

SAMMELBESPRECHUNG

RICHARD WILKINSON/KATE PICKETT GLEICHHEIT IST GLÜCK. WARUM GERECHTE GESELLSCHAFTEN FÜR ALLE BESSER SIND

Tolkemitt Verlag bei Zweitausendeins, Berlin 2009, 335 S., 19,90 €

ANDREAS OPPACHER DEUTSCHLAND UND DAS SKANDINAVISCHES MODELL. DER SOZIALSTAAT ALS WOHLSTANDSMOTOR

Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 2010, 144 S., 14,90 €

Bedarf die Entwicklung moderner Gesellschaften eines Mehr oder eines Weniger an Gleichheit? Über diese Frage wird in Medien, Politik und Sozialphilosophie kontrovers diskutiert. Der Beschwörung des Ideals der sozialen Gerechtigkeit steht die Einforderung des Leistungsprinzips mit sozialer Ungleichheit gegenüber. Doch was bedeutet die Ausrichtung von Gesellschaft und Politik nach den jeweiligen Prinzipien für das soziale Miteinander der Menschen? Darüber äußern sich die Protagonisten der Debatte meist mit lautstarken Gesinnungsbekundungen, ohne empirische Fakten näher zur Kenntnis zu nehmen. Solche findet man in einer bemerkenswerten Studie, welche die Anthropologin *Kate Pickett* und der Wirtschaftshistoriker *Richard Wilkinson* unter dem Titel „Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für Alle besser sind“ veröffentlicht haben. Die darin enthaltene Position stellt aber keine bloße Meinungsäußerung unverbindlicher Art dar, können die Autoren dafür doch eine Fülle von statistischen Daten als überzeugenden Beleg präsentieren.

Dabei betrachten sie zunächst die Einkommensverteilung in den reichen Ländern bezogen auf den Unterschied zwischen dem Besitz der jeweils oberen und unteren 20 % der Bevölkerung. Während in Ländern wie Japan, Norwegen oder Schweden eine vierfache Differenz besteht, kann in Staaten wie Großbritannien, Portugal oder den USA ein achtfacher Unterschied aus-

gemacht werden. Diese Angaben bringen Pickett und Wilkinson danach mit Daten über gesundheitliche und soziale Probleme in den jeweiligen Ländern in Verbindung. Hierbei stützen sie sich auf Informationen der OECD, UNO oder WHO zu dem Ausmaß von Kriminalität, dem Grad der Bildung, der Höhe der Lebenserwartung, dem Konsum von Drogen oder der Verbreitung von Depressionen. Um keinem methodischen Fehlschluss aufzusitzen, untersuchten die Autoren danach noch einmal gesondert die Daten zu diesen Fragen für die einzelnen Bundesstaaten der USA. Auch wenn die Unterschiede nicht so groß wie im internationalen Ländervergleich waren, vermittelte die Analyse das gleiche Bild: Danach treten die „meisten ernstesten gesundheitlichen und sozialen Probleme in den reichen Ländern dort stärker“ auf, „wo mehr soziale Ungleichheit herrscht. Die Korrelationen sind eindeutig genug, um Zufallsergebnisse auszuschließen. Man kann die Bedeutung solcher Abhängigkeiten nicht genug betonen. Zum einen, weil deutlich wird, wie groß die Unterschiede zwischen den Gesellschaften mit geringer oder höherer Ungleichheit ausfallen – in den ungleichen Gesellschaften treten die Probleme drei bis zehn Mal so häufig auf –, zum anderen geht es hier nicht um Unterschiede zwischen mehr oder weniger stark betroffenen Risikogruppen, die vielleicht zusammen nur einen geringen Teil der Bevölkerung ausmachen, oder ausschließlich um die Armen: Es

geht um die Unterschiede zahlreicher und häufiger Probleme, die jeweils eine ganze Bevölkerung betreffen“ (S. 199). Die Untersuchung zeigt auch, dass die postulierten Zusammenhänge mit der Einkommensungleichheit nicht nur für einzelne, sondern für alle erwähnten Gesundheits- und Sozialprobleme gelten.

Pickett und Wilkinson interpretieren die statistisch so eindeutig auszumachenden Zusammenhänge keineswegs unkritisch. Sie fragen sehr wohl auch danach, ob für die Unterschiede nicht auch andere Faktoren eine Rolle spielen könnten. Die kulturelle Gemeinsamkeit von Norwegen und Schweden in der Gruppe der gleicheren und von Großbritannien und den USA in der Gruppe der ungleichen Länder spricht scheinbar dafür. Dagegen wäre aber auf Japan in der erstgenannten und Portugal in der letztgenannten Gruppe als Länder mit unterschiedlicher Kultur zu verweisen. Gerade die methodische Sorgfalt der beiden Autoren, die sich auch präventiv mit möglichen Einwänden auseinandersetzen, spricht für die Tragfähigkeit und Überzeugungskraft von Analyse und Position. Sie laufen darauf hinaus, eine grundlegende Neuorientierung der Sozial- und Wirtschaftspolitik einzufordern. Dass mit einem Mehr an sozialer Gleichheit nicht ein Weniger an politischer Freiheit verbunden sein muss, veranschaulichen die skandinavischen Länder.

Der Blick in den hohen Norden zeigt: „Wohlstand für viele“ ist keine Utopie, „Wohlstand für viele“ kann Wirklichkeit sein. Betrachtet man die dortige Entwicklung anhand von statistischem Material, wird deutlich: In den skandinavischen Ländern geht ein Mehr an sozialer Gleichheit mit einem Mehr an Bildung und Wirtschaftswachstum und einem Weniger an Arbeitslosigkeit und Armut einher. Der Betriebswirt *Andreas Oppacher*

macht darauf in einer vergleichenden Perspektive in seinem Buch „Deutschland und das Skandinavische Modell. Der Sozialstaat als Wirtschaftsmotor“ aufmerksam. Es will nach einer Analyse der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung im hohen Norden eine Antwort auf die Frage geben, „wie in Deutschland ein dauerhafter Wohlstand auf breiter Basis erreicht werden kann“ (S. 7). Dazu dient dem Autor, der auf dem Buchrücken als „überzeugter Anhänger einer solidarisch geprägten Marktwirtschaft“ vorgestellt wird, vor allem der Vergleich mit Dänemark, Finnland und Schweden. Zunächst geht es aber um die ökonomische und soziale Entwicklung in Deutschland, die mit der angebotsorientierten Fixierung zu Lohnleinbußen, Massenarbeitslosigkeit, Sozialabbau und Wachstumseinbrüchen führte. Aufgrund der Ignoranz gegenüber einer gesamtwirtschaftlichen Perspektive sei es zu einer Vernachlässigung der Nachfrageseite gekommen. Die immer ungleichmäßigere Einkommensverteilung und die tendenziell sinkende Reallohnentwicklung bedingten einen Negativeffekt auf Binnenkonsum und Massenkaufkraft. Demgegenüber gingen die skandinavischen Länder mit einem hohen Lebensstandard bei relativ gleichmäßiger Einkommensverteilung aus Oppachers Sicht einen anderen Weg: Die allgemeine Arbeitslosenquote wie die Zahl der Langzeitarbeitslosen sei geringer, die allgemeine Beschäftigungsquote wie auch die für Frauen sei höher. Ein aktiver Sozialstaat gilt ihm nicht nur aus ethischen oder gesellschaftlichen Gründen als wünschenswert, handele es sich doch auch um einen Wohlstandsmotor zur Steigerung von Beschäftigung und Wachstum.

Bilanzierend heißt es: „Das Skandinavische Modell ist unter den gegenwärtigen Wirtschafts- und Sozialsystemen mit Abstand am

besten dazu geeignet, dem Ideal des ‚Wohlstandes für alle‘ nahe-zukommen. Eine gleichmäßigere Einkommensverteilung, wie sie in den nordischen Ländern vor-herrscht, würde in Deutschland zu einer dauerhaften Stärkung der Binnennachfrage führen und damit wesentlich dazu beitragen, das schwerwiegendste wirtschaftliche Problem unseres Landes zu lösen. In den skandinavischen Ländern scheint es außerdem einen Un-terschied in der Sozialethik bzw. in der Wertevorstellung der Men-schen zu geben. Die dort vorherr-

schende Mentalität bewertet das Gemeininteresse traditionell hoch. Daraus folgt auch ein weitaus po-sitiveres Verhältnis der Bürger zu ihrem Staat und der Politik gegen-über“ (S. 102). Oppacher leitet aus diesen Erkenntnissen mit den Stich-worten Besteuerung nach Lei-stungsfähigkeit, Reformierung der Sozialversicherung, Stärkung der Kommunen, Verbesserung des Bil-dungssystems, Empfehlungen für Deutschland ab.

Die vergleichende Betrachtung mit den skandinavischen Ländern macht deutlich: Globalisierung

und Wirtschaftsentwicklung sind keine Sachzwänge, welche Ge-sellschaft und Politik alternativlos hinzunehmen haben. Eine ande-re Ausrichtung der ökonomischen und sozialen Entwicklung lässt sich in der konkreten Realität ausma-chen, es handelt sich nicht um uto-pische Träume. Oppacher macht dabei deutlich, dass eine gleich-mäßiger Einkommensverteilung sehr wohl auch mit einem Mehr an Wirtschaftswachstum einher-gehen kann. Dafür präsentiert der Autor Fakten aus offiziellen Sta-tistiken als überzeugende Belege.

Sie machen deutlich, was man aus einer vergleichenden Betrachtung lernen kann. Inwieweit sich aller-dings die Vorgaben aus Skandina-vien auf die Situation in Deutsch-land übertragen lassen, wäre noch kritisch zu reflektieren. Oppacher hätte hier Unterschiede in der po-litischen Kultur stärker berücksich-tigen können. Gleichwohl verdient sein Blick in den Norden für die Diskussion in Deutschland größte Aufmerksamkeit.

Armin Pfahl-Traugher
Fachhochschule des Bundes, Brühl

**DOROTHEA VOSS-DAHM
ÜBER DIE STABILITÄT SOZIALER UNGLEICHHEIT IM
BETRIEB. VERKAUFSARBEIT IM EINZELHANDEL**

edition sigma, Berlin 2009, 285 Seiten, 24,90 €

Teilzeitarbeit und Minijobs sind im Einzelhandel besonders verbreitet. Häufig wird angenommen, dies sei Folge einer abnehmenden Dienst-leistungsqualität wie auch einer Unternehmensstrategie, die Per-sonalkosten um (fast) jeden Preis senken will. Die Reduzierung des Qualitätsanspruchs auf dem Pro-dukmarkt und im Beschäftigungs-system erscheinen als zwei Seiten derselben Medaille. So entstehen Bilder über Branchen wie den Ein-zelhandel, bei denen aus dem Zu-sammentreffen hoher Anteile frag-mentierter Arbeitsverhältnisse und dem Abbau von Dienstleistungs-qualität durch Standardisierung und Selbstbedienung geschlossen wird, dass das berufliche Quali-fikationsniveau und die Stabilität der Beschäftigungsverhältnisse eher niedrig und die Arbeitsorganisati-on stark segmentiert seien.

Dorothea Voss-Dahm belegt, dass dieses Bild falsch ist: Im Einzelhan-del hat Beruflichkeit einen hohen Stellenwert, auch in fragmentier-ten Arbeitsverhältnissen. Berufliche Qualifikation stellt dabei kein überschießendes Qualifikations-potenzial dar; sie wird nach wie vor genutzt, weil die Unwägbar-

keiten in den Kundenbeziehungen, die Standardisierungsbestrebun-gen und der Personalkostenabbau eher zu mehr Unsicherheiten und Widersprüchlichkeiten im Arbeits-ablauf führen. Insbesondere beruflich erfahrene und eigenverant-wortlich arbeitende Beschäftigte sorgen für den reibungslosen Ver-lauf der betrieblichen Abläufe – und das weitgehend unabhängig von Bezahlung, offizieller Arbeits-organisation oder tariflicher Ein-gruppierung. Die Fragmentierung und Segmentierung der Beschäf-tigungsverhältnisse, die im hohen Anteil untertariflich bezahlter ger-ingfügig Beschäftigter besonders krass zum Ausdruck kommt, kann also mit beruflicher Integration und geringer funktioneller Differenzierung der Tätigkeiten einhergehen. Dieser Befund lässt sich wahr-scheinlich auf andere Dienstlei-stungsbranchen mit hohem Frau-anteil übertragen. Denn weil zu-mindest in Westdeutschland das Geschlechtermodell „Mann arbei-tet voll, Frau dazu“ immer noch eine hohe Bedeutung hat, kann der Einzelhandel auf beruflich quali-fizierte Frauen zurückgreifen, die auch als Teilzeit- oder geringfügig

Beschäftigte in den Arbeitsablauf integriert sind und die Diskrepanz zwischen realer Leistung einerseits und niedriger Bezahlung und ein-geschränkten Aufstiegsmöglich-keiten andererseits aushalten.

Voss-Dahm legt in ihrem Buch mehr als „nur“ eine Branchen-untersuchung vor. Für ihr Thema, das Verhältnis von sozialer Diffe-renzierung und Integration, arbei-tet sie zunächst aus den Arbeits-markttheorien von *Sengenberger*, *Rubery* und *Marsden* verschiedene Fragestellungen heraus, wie z. B. das Verhältnis von unternehme-rischen Rationalisierungsstrategien, betrieblichen Machtverhältnis-sen, gesellschaftlichen Regelwer-ken und deren Wechselwirkungen. Voss-Dahm untersucht diese Fra-gestellungen auf der empirischen Grundlage von elf Betriebsfall-studien, die in unterschiedlichen Betriebstypen des Einzelhandels durchgeführt worden sind. Das eigene empirische Material wird durch Daten für die gesamte Bran-che ergänzt. (Eine genauere Über-sicht über die gesamte Branche wäre dabei hilfreich gewesen). Die qualitativ anspruchsvolle Unters-uchung ermöglicht es, Ambivalen-zen, Brüche und unterschiedliche Trends in den jeweiligen betriebli-chen Arbeitsstrukturen offenzule-gen. Und sie vermeidet gezielt und erfolgreich allzu schnelle Verall-gemeinerungen oder Glättungen

von scheinbaren Widersprüchen. Dank der validen empirischen Re-cherchen gelingt es der Autorin, scheinbar enge Zusammenhänge z. B. zwischen segmentierten Ar-beitsverhältnissen und Segmen-tation in der Arbeitsorganisation aufzulösen und die Spielräume und Bandbreiten in der jeweiligen Gestaltung der Arbeitsorganisa-tion aufzuzeigen. Die elf Fallbei-spiele decken natürlich nicht den gesamten Einzelhandel ab; aber da Voss-Dahm deren spezifische Bedingungen mit benennt, legt sie offen, unter welchen Bedingungen sich welche Strukturen entwickeln. Vor allem für Gewerkschaften ist lehrreich, wie Voss-Dahm gewerk-schaftliche Branchenanalysen und Prognosen ihren eigenen Befun-den gegenüberstellt: Die pessimis-tischen Prognosen zu den Folgen technologischer Rationalisierung unterschätzen deren Unzuläng-lichkeiten und überschätzen damit deren Rationalisierungspotenzial. Und umgekehrt widerlegt Voss-Dahm die Hoffnungen, dass eine Strategie, die auf mehr Beruflich-keit und eigenverantwortliche Ar-beit setzt, quasi automatisch zu stabileren und besser bezahlten Arbeitsplätzen führt. Es gibt kei-nen Automatismus – weder in die eine noch in die andere Richtung. Betriebliche und gewerkschaftliche Interessenvertretung haben des-halb Spielräume, die sie vor allem

nutzen sollten, um die Diskrepanz zwischen der von den Beschäftigten erbrachten Leistung – sowohl fachlich als auch im Auffangen der permanenten Störungen und Unwägbarkeiten – und ihrem Entgelt, ihren Arbeitsbedingungen, ihren Entwicklungsmöglichkeiten abzubauen. Das wird keine leichte Aufgabe sein. Zum einen sind die

Machtverhältnisse im Einzelhandel mit seinem permanenten Kostendruck und den fragmentierten Betriebsstrukturen schwierig; zum anderen hält sich eine Selbst- und Fremdwahrnehmung hartnäckig, nach der die von Frauen ausgeübte Dienstleistungsarbeit außerhalb des als Vollzeit definierten Normalarbeitsverhältnisses unter ihrem

realen Wert als „Allerweltstätigkeit“ eingeschätzt wird. Dies Buch ist nicht nur denjenigen zu empfehlen, die sich für Arbeitstheorien und/oder die Branche Einzelhandel interessieren. Es sollte vor allem auch von denjenigen gelesen werden, die bisher das anfangs skizzierte Bild von dieser Branche hatten. Denn auch

unter aufgeklärten, arbeitnehmerfreundlichen Leserinnen und Lesern ist eine Unterschätzung der Anforderungen an kundenbezogene Dienstleistungsarbeit verbreitet.

Franziska Wiethold, Berlin